

Monika Felten

Die Saga von Thale

Folge VIII:

Fedon

Roman



Was davor geschah in Folge VII

Sieg der Finsternis

Im Kampf gegen den finsternen Herrscher gerät die Nebelelfe Naemy durch ein Dimensionentor in eine geheimnisvolle Sphäre. Dort versucht der finstere Herrscher, ihr das magische Amulett abzunehmen, doch Naemy kann ihm entkommen. Als sie kurz darauf der Gütigen Göttin gegenübersteht, wähnt sie sich im Jenseits, aber die Göttin hat andere Pläne mit ihr. Sie trägt Naemy auf, in die Vergangenheit zu reisen. In die Zeit, in der der finstere Herrscher Thale eroberte. Dort soll sie eine Gruppe von Nebelelfen vor den Fängen des Bösen retten, um das Überleben ihres Volkes zu sichern. Naemy zögert, denn das Risiko ist groß – bis ihr die Gütige Göttin ein Angebot macht, das sie nicht ablehnen kann ...

Fedeon saß auf der Bank vor der Jagdhütte und summte leise vor sich hin, während sein Blick den Wald streifte, den die Dämmerung bereits umfassen hatte. Hinter den grünen Wipfeln der Christalltannen, welche die Lichtung, auf der die Hütte stand, wie eine undurchdringliche Mauer umschlossen, sank die Sonne, und das Licht wurde fahl und grau. Dieser Augenblick, der von den Skalden Thales oft nur »die blaue Stunde« genannt wurde, war Fedeon der liebste – wenn die Wärme des Tages in den langen Schatten abkühlte und die untergehende Sonne den Himmel im Westen in feuriges Rot tauchte.

Der junge Skalde liebte es zu beobachten, wie das Rot langsam in ein Violett überging und zu einem sanften Blau verblasste, das schließlich im tiefen Schwarzblau der Nacht verschwand. Dann roch die Luft so sauber und frisch wie zu keiner anderen Zeit. Leise seufzend lehnte er sich zurück, schloss die Augen und erfreute sich an dem abendlichen Frieden, der gemeinsam mit der Nacht in den Valdor-Bergen Einzug hielt. Fast überdeutlich nahm er den würzigen Duft des feuchten Nadelbodens wahr, während er sinnend dem geheimnisvollen Gurgeln des Baches lauschte, der sich durch die Lichtung schlängelte.

Es war der dritte Abend, den er in der selbst gewählten Einsamkeit der Jagdhütte verbrachte, und obgleich er noch nicht lange hier war, fühlte sich Fedeon bereits als ein Teil der Wildnis, die ihn umgab. Er hatte keine Furcht und genoss die allgegenwärtige Ruhe, die ihm weitab vom lauten Treiben der Festungsstadt endlich die ersehnten Visionen bescheren sollte.

Zunächst war es allerdings auch hier nicht leicht für ihn gewesen, sich zu entspannen. Der Abschied von Paira war ihm viel schwerer gefallen, als er ihr gegenüber hatte zugeben wollen. Ihre Tränen und flehenden Worte hatten ihn zutiefst berührt, und es hatte ihn Kraft gekostet, sich endgültig aus ihren Armen zu lösen. Obwohl er ihre sehnsüchtigen Blicke im Nacken gespürt hatte, war er von ihr fortgegangen, ohne sich noch einmal umzusehen, denn er hatte keine Wahl gehabt.

Immer wenn er an diesen Augenblick dachte, krampfte sich ihm das Herz zusammen und er schämte sich für sein Verhalten. Paira liebte ihn aufrichtig und hatte eine solche Behandlung nicht verdient. Dennoch hatte er in diesem Augenblick nicht anders handeln können und hoffte inständig, sie möge ihn verstehen und es ihm nicht übel nehmen.

Seufzend erhob sich Fedeon von der harten Bank, nahm eine kupferne Kelle zur Hand, schlenderte zum Bach und kniete sich an dessen Ufer nieder, um seinen Durst zu stillen. Inzwischen war es fast dunkel geworden. Während im Westen das letzte Licht des Tages als heller Streifen verblasste, zeigten sich im Osten bereits die ersten funkelnden Sterne. Es wur-

de Zeit, schlafen zu gehen. Fedeon wischte sich mit dem Handrücken über die Lippen, streckte sich und stand auf. Bis zur Hütte, die sich aus dem Halbdunkel erhob, waren es nur ein paar Schritte. Müßig ließ er den Blick über die kantigen Umrisse gleiten, während er langsam zurückging. Die Hütte besaß keine Fenster. Sie war klein und alt, aber solide aus dicken Holzbalken und Schindeln gebaut. Und obwohl sie nicht ständig bewohnt wurde, hatte der Zahn der Zeit kaum Spuren an ihr hinterlassen. Auf der Rückseite war ein kleiner Schuppen angebaut, in dem ein ansehnlicher Holzvorrat lagerte, doch die Nächte waren noch nicht wirklich kalt, und Fedeon nahm nur vom Holz, wenn er sich eine warme Mahlzeit zubereitete.

Der junge Skalde gähnte und griff nach dem hölzernen Riegel der Tür, als plötzlich ein markerschütternder Schrei durch die dichter werdende Dunkelheit schrillte. Einen Moment lang hing das verklingende Echo in der Luft, dann erstarb es. Der Schrei war kurz gewesen und wer immer ihn ausgestoßen hatte noch weit entfernt, doch der fremdartige Klang ließ Fedeon aufhorchen.

Besorgt runzelte er die Stirn. Er war schon oft in den Bergen gewesen und kannte die Tiere, die hier lebten. Auch die Laute der nächtlichen Räuber und die angstvollen Schreie ihrer Beute waren ihm wohl bekannt. Dieser Schrei jedoch ließ sich mit nichts vergleichen, das er je zuvor gehört hatte. Den Blick suchend zum Nachthimmel gerichtet, trat er vor die Hütte, lauschte und wartete. Vor lauter Anspannung wagte er kaum zu atmen, doch außer dem sanften Rauschen des Windes, der durch die Wipfel der Christaltannen strich, war nichts zu hören.

Ich muss mich getäuscht haben, dachte Fedeon. Sicher war es nur der Schrei eines Kaninchens, das ...

In diesem Augenblick ertönte wieder ein Schrei. Hässlich krächzend und voller Bosheit gellte er über die Lichtung und ließ Fedeon das Blut in den Adern gefrieren. Wer immer die grauenhaften Geräusche von sich gab, musste schon sehr nahe sein. Ängstlich drängte sich Fedeon an die Wand der Hütte. Keinen Moment zu früh, denn vor den dünnen Sichel der Monde To und Yu, die im Norden über den düsteren Baumkronen zu sehen waren, tauchte eine kleine Gruppe geflügelter schwarzer Schatten auf, die sich rasch auf die Lichtung zubewegten.

Die seltsam grotesken Umrisse der großen Geschöpfe erinnerten entfernt an fliegende Echsen mit Schnäbeln und machten Fedeon Angst. Doch gleichzeitig weckten sie auch seine Neugierde. Was waren das für seltsame Tiere? Eigentlich hatte er sich in der Hütte verstecken wollen, bis sie vorübergezogen waren, doch als er sah, dass sie am Himmel kreisten und die Lichtung offensichtlich als Ziel ausgesucht hatten, siegte seine Neugier über die Furcht.

Fasziniert beobachtete er, wie die sechs geflügelten Echsen nahe dem Bach landeten, die ölig schimmernden Flügel falteten und sich nebeneinander zum Trinken ans Ufer kauerten. Dabei behackten sie sich immer wieder gegenseitig mit den Schnäbeln, als wäre es ihnen unerträglich, den eigenen Artgenossen so nahe zu sein. Zwischen zwei der Kreaturen kam es kurzzeitig sogar zu einem heftigen Kampf, der von lautem Gekreische begleitet wurde. Das Gezänk endete blutig. Nur durch eine überstürzte Flucht gelang es dem Unterlegenen, sein Leben zu retten, doch er hatte schwere Verletzungen an den Flügeln davongetragen und schaffte es nur mühsam, sich in die Lüfte zu erheben.

Die verbleibenden fünf machten keine Anstalten, ihm zu folgen. Als wäre nichts geschehen, wandten sie sich wieder dem Wasser zu, um zu trinken.

Fedeon hielt die Gelegenheit für günstig. Vorsichtig pirschte er um die Hütte herum und kroch auf allen vieren hinter einer Brombeerhecke entlang, um näher an die seltsamen Geschöpfe heranzukommen. Inzwischen war er sich sicher, dass sie einer Rasse angehörten, die nie zuvor in Thale gesehen worden war. Wild entschlossen, so viel wie möglich über sie zu erfahren, um später den Gelehrten in Nimrod davon zu berichten, nahm er die fremdartigen geflügelten Wesen in Augenschein. Lautlos wie eine schleichende Katze bewegte er sich gegen den Wind und schaffte es schließlich, so nahe an sie heranzukommen, dass er sogar den ekelregenden säuerlichen Gestank riechen konnte, der von den hageren braunen Leibern ausging. Fedeon rümpfte angewidert die Nase und unterdrückte ein Husten, konnte jedoch nicht verhindern, dass ihm ein leises Schnauben entfuhr. Das gedämpfte Geräusch wäre für gewöhnlich kaum zu hören gewesen, doch in der abendlichen Stille hallte es verräterisch über die Lichtung.

Augenblicklich hoben die geflügelten Echsen die Köpfe und fünf Paar winziger grüner Augen richteten sich auf das Gebüsch, hinter dem Fedeon kauerte. Gleich darauf breitete die erste Kreatur empört die fledermausartigen Flügel aus und schnellte fauchend in die Höhe. Dabei entblöbte sie eine doppelte Reihe messerscharfer spitzer Zähne und schnappte angriffslustig um sich. Mit einem Schrei, der Fedeon vor Furcht erstarren ließ, erhob sie sich in die Lüfte und flog auf das Dickicht zu, hinter dem er sich versteckte.

Schlagartig wurde dem jungen Skalden klar, wie leichtsinnig es gewesen war, sich so weit von der Hütte zu entfernen und den seltsamen Kreaturen unbewaffnet zu nähern. Ängstlich drängte er sich so weit wie möglich in das Gebüsch. Jetzt wünschte er sich bessere Deckung. Doch dafür war es zu spät.

Zwei weitere Flugechsen hatten sich erhoben und kreisten zeternd über dem Brombeergestrüpp, in dessen dornigen Ranken Fedeon nun kauerte, während sich die beiden verbleibenden Wesen vom Bach her näherten.

Nie zuvor hatte sich Fedeon so gefürchtet. Er spürte weder, dass ihm die nadelspitzen Dornen das Gesicht zerkratzten, noch bemerkte er das Blut an seinen Händen. Alles, was er sah, waren die blitzenden Doppelreihen der Zähne in den schnabelähnlichen Mäulern der Echsenvögel und die säbelartig gebogenen Klauen an deren Zehen. Er hörte ihr wütendes Kreischen und Zetern und zuckte erschrocken zusammen, als der Erste heftig an den Dornenranken zerrte, um Fedeons letzten Schutz fortzureißen.

Die Kraft der ziehengroßen Tiere war erstaunlich und der Geruch des frischen Blutes steigerte ihre Wut zu einer unbändigen Raserei. Mit Klauen und Schnäbeln rissen sie lange Ranken und Äste aus dem Gebüsch, und Fedeon sah, wie seine Deckung immer schneller schwand.

»Was war das?« Shari, die hinter Naemy auf Bronaduis Rücken saß, blickte erschrocken zum sternenübersäten Himmel empor, der sich über den Kronen der Christaltannen wölbte.

Der Falbe hatte die beiden Nebelelfen sehr viel schneller in die Valdor-Berge gebracht, als Naemy es für möglich gehalten hätte. Unermüdlich war er durch die Steppe in die Vorberge galoppiert und hatte die beiden Reiterinnen tief ins Gebirge getragen.

Unter dem schützenden Dach der Christaltannen hatte Naemy dem erschöpften Pferd schließlich etwas Ruhe gegönnt, indem sie es zügelte und im Schritt weitergehen ließ, doch eine ausgiebige Rast hatte die Nebelelfe trotz einsetzender Dunkelheit nicht mehr einlegen wollen.

»Wir sind bald da«, hatte sie ihrer Schwester erklärt und hinzugefügt: »In der Hütte können wir ausschlafen und uns ein paar Sonnenläufe von dem langen Ritt erholen.«

Shari, der alle Knochen schmerzten, hatte eine unwirsche Antwort gemurmelt, dem Entschluss ihrer Schwester jedoch nicht widersprochen und stattdessen versucht, ein wenig zu dösen, indem sie den Kopf an Naemys Rücken lehnte. Das gemütliche Auf und Ab des Ritts hatte einschläfernd auf sie gewirkt und die Ruhe des Waldes ein Übriges getan, um ihre Sinne auf den Wolken des Schlafs davonzutragen zu lassen ...

Dann aber war plötzlich der Schrei ertönt und Shari war wieder hellwach.

»Das muss ein Kaninchen gewesen sein, das sein Leben in den Fängen eines nächtlichen Jägers beendete«, erklärte Naemy so leise und schnell, als fürchtete sie, jemand könne sie hören.

»Ein Kaninchen? Aber ...«, hob Shari verwundert an, doch eine mahnende Handbewegung Naemys brachte sie zum Schweigen. Die Nebelelfe hatte das Pferd unmittelbar neben dem

Stamm einer weit ausladenden Christaltanne anhalten lassen und horchte angespannt in die Stille des Waldes. Auch Shari wartete ängstlich schweigend.

Plötzlich erklang ein zweiter, sehr viel lauterer Schrei fast unmittelbar über ihren Köpfen und Shari spürte, wie der Falbe ängstlich zusammenzuckte.

»Sucher!«, zischte Naemy ihrer Schwester zu und flüsterte: »*Le dinen* – Sei leise!«

Sucher! Shari hatte das Wort nie zuvor gehört, aber etwas in Naemys Stimme sagte ihr, dass es nichts Gutes verhieß. Auch der Falbe schien die Gefahr zu spüren. Nicht einmal sein Atem war zu vernehmen, und nur die bebenden Nüstern zeugten davon, wie unruhig er war. Und dann hörte sie es. Hoch über ihnen erklang das Rauschen mächtiger Schwingen und durch die Lücken zwischen den Zweigen erkannte Shari eine Handvoll großer dunkler Geschöpfe, deren Körper selbst im spärlichen Licht der Sterne noch ölig schimmerten. Nie zuvor hatte sie hässlichere Wesen gesehen, doch sie schluckte die brennenden Fragen herunter, die ihr auf der Zunge lagen, und wartete geduldig, dass die Gefahr vorüberzog.

Schließlich spürte sie, wie Naemy sich entspannte, hörte den Falben wieder nervös schnauben und wagte es endlich, eine Frage an ihre Schwester zu richten. »Was waren das für Kreaturen?«

Naemy antwortete nicht. Sichtlich erschüttert blickte sie dorthin, wo die Sucher verschwunden waren, schüttelte den Kopf und murmelte: »Ich hätte nicht gedacht, dass der Arm An-Rukhbars schon so weit ins Land hineinreicht.« Dann schnalzte sie leise mit der Zunge und der Falbe trabte gehorsam an. »Bis zur Hütte ist es nicht mehr weit«, sagte sie an Shari gewandt. »Sobald wir unser Lager dort aufgeschlagen haben, werde ich deine Frage ausführlich beantworten.«

Doch so weit kam es nicht.

Noch bevor die beiden Nebelelfen die Lichtung erreichten, auf der die einsame Jagdhütte stand, hörten sie erneut das hässliche Krächzen und Kreischen der Sucher.

»*Barad!*« Naemy fluchte leise und sprang vom Pferd, während sie das Kurzschwert aus der Scheide am Gürtel zog und kampfbereit in die Hand nahm. »*Dartha si* – Warte hier!«, befahl sie flüsternd und eilte geduckt auf den nahen Waldrand zu.

Shari schnappte nach Luft und blickte ihr empört nach. Naemy war zwar älter als sie, doch das gab ihr noch lange nicht das Recht, sie wie ein kleines Kind zu behandeln. Ärgerlich glitt sie vom Rücken des Pferdes und schickte sich an, ihrer Schwester zu folgen. Sie musste unbedingt wissen, was auf der Lichtung geschah, und würde sich auch von einer überbesorgten Schwester nicht davon abhalten lassen, dorthin zu eilen. Aber Naemy war bereits in der Dunkelheit des Dickichts verschwunden. Nirgends konnte Shari einen Hinweis darauf entdecken,

welchen Weg sie genommen hatte. Die junge Nebelelfe seufzte und schüttelte betrübt den Kopf, doch dann straffte sie sich. »Na gut! Wenn sie mich nicht mitnehmen will, werde ich eben allein gehen und nachsehen, was da vorn los ist«, murmelte sie trotzig und bewegte sich nahezu lautlos in die Richtung, aus der die Schreie kamen. Zunächst nahmen ihr die Bäume und das dichte Unterholz die Sicht, doch schon bald lichtete sich der Wald.

Das Gekreische und Geschrei der seltsamen Vögel war inzwischen zu einem ohrenbetäubenden Lärm angewachsen, der von knackenden Zweigen und scharrenden Geräuschen begleitet wurde. Einmal glaubte Shari einen Mann aufschreien zu hören, doch sie war sich nicht sicher. Da sie sonst nur ein Kräutermesser bei sich führte, nahm Shari den Langbogen von der Schulter, legte einen Pfeil auf die Sehne und spannte den Bogen. Dann hatte sie die Bäume am Rand der Lichtung erreicht. Immer darauf bedacht, nicht gesehen zu werden, suchte sie Deckung hinter einer dicken Tanne und spähte auf die Lichtung.

In der Nähe eines kleinen Bachs, der sich durch die Lichtung schlängelte, erblickte sie fünf der furchterregenden geflügelten Kreaturen, die Naemy »Sucher« genannt hatte. Die echsenähnlichen Körper schimmerten selbst im spärlichen Mondlicht abstoßend ölig und obwohl Shari noch ein ganzes Stück von ihnen entfernt war, konnte sie den scheußlichen Gestank wahrnehmen, der von ihnen ausging.

Drei der geflügelten Echsen umkreisten schreiend ein dichtes Brombeergestrüpp. Immer wieder stießen sie von oben herab, rissen mit Schnäbeln und Klauen lange Ranken aus dem Busch oder bohrten den spitzen Schnabel tief in das Gebüsch hinein.

Zwei weitere Echsenvögel am Boden hatten durch Zerren an Ranken und Ästen bereits ein beachtliches Loch in den Busch gerissen. Sie krächzten und fauchten böse und hin und wieder sprang einer von ihnen so erschrocken zurück, als würde er aus dem Innern des Busches heraus angegriffen.

»Seltsam.« Shari vermutete, dass sich etwas oder jemand im Busch versteckte, doch sie war zu weit entfernt, um erkennen zu können, worum es sich dabei handelte. Ohne den schussbereiten Bogen zu senken, schob sie sich im Schutz des Dickichts näher an die geflügelten Echsen heran.

Plötzlich trat sie mit dem Fuß in die Öffnung eines Baus, den ein kleiner Nager im Dickicht gegraben hatte. Der Eingang war nicht sonderlich groß, doch die tiefe Mulde davor genügte, dass Shari strauchelte. Durch die ruckartige Bewegung glitt ihr der Pfeil aus den Händen, wurde abgeschossen und sirrte auf die flatternden Leiber der Echsenvögel zu.

Shari verharrte wie erstarrt. Ihr Herz raste. Die Zeit verlor ihre Bedeutung und alle Geräusche verstummten, während sie den Flug des Geschosses mit angehaltenem Atem verfolgte. Mit

unwirklicher Langsamkeit suchte sich der Pfeil einen Weg über die Lichtung und flog unaufhaltsam auf den Brombeerstrauch zu. »Flieg vorbei!«, betete Shari in Gedanken, doch vergebens.

Nur wenige Herzschläge, nachdem er die Sehne verlassen hatte, bohrte sich der Pfeil in den Flügel eines der Echsenvögel, der mit einem schaurigen Schmerzenslaut zu Boden stürzte. Die übrigen Sucher hielten jählings inne und blickten sich erregt um.

Shari rührte sich nicht. Sie spürte, wie die Blicke der Vögel am Rand der Lichtung auf und ab wanderten, und obwohl ein dicker Baumstamm sie verbarg, wusste sie, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis einer der Sucher sie entdecken würde. Eine dumpfe Ahnung raunte ihr zu, dass Echsenvögel mit ihren winzigen Augen weit mehr zu sehen vermochten als andere Geschöpfe. Als durchdrängten ihre Blicke den Stamm, fühlte das Elfenmädchen das unangenehme Prickeln des Beobachtetwerdens im Nacken.

Das kann nicht sein, dachte Shari entsetzt. Niemand kann durch das Holz eines Baumes sehen. Niemand! Sie können mich hier nicht entdecken. Das ist völlig un...

Noch bevor sie den Gedanken zu Ende gebracht hatte, ertönte ein gellender Schrei, dem ein heftiges Durcheinander kreischender und zeternder Laute folgte. Shari hörte, wie sich die Sucher flügelschlagend näherten, und rannte los. Sie hatten sie entdeckt! Ohne einen Blick auf die Echsenvögel zu werfen, die die Lichtung bereits zur Hälfte überquert hatten, versuchte sie, tiefer in den schützenden Wald zu gelangen. Aber sie kam nicht weit. Wie aus dem Nichts tauchte vor ihr plötzlich ein weiterer Sucher auf und schnappte nach ihr. Nur einem blitzartigen Sprung, der sie außer Reichweite des tödlichen Schnabels brachte, hatte Shari es zu verdanken, dass der Sucher ihre ungeschützte Kehle verfehlte. Doch der Echsenvogel gab nicht auf. Mit einer Gewandtheit, die seinen schwerfällig anmutenden Körper Lügen strafte, schoss er zwischen den Bäumen hindurch und hinderte Shari daran, sich in den schützenden Wald zu retten. Immer wieder hackte er mit dem Schnabel nach der jungen Nebelelfe oder hieb mit den langen Krallen nach ihr.

Shari hatte ihr kurzes Messer gezogen und hieb damit zurück nach dem Untier. Doch der Sucher wich ihr geschickt aus. Gleichzeitig schwoll der Lärm hinter ihr an, ein deutliches Zeichen dafür, dass die vier Flugechsen von der Lichtung inzwischen ganz nahe waren.

Ich muss umkehren! – schoss es Shari durch den Kopf. Zur Lichtung! Dort kann ich wenigstens den Bogen einsetzen. Geschmeidig wie eine Katze huschte sie durch das Unterholz. Der Vorsprung kam ihr zugute, als sie die Lichtung erreichte. Noch während sie auf die Wiese hinauslief, nahm sie den Bogen zur Hand, zog einen Pfeil aus dem Köcher und spannte die

Sehne. Keinen Augenblick zu früh! Schon brachen vier der Sucher zwischen den Stämmen hervor und stürzten kreischend auf sie zu.

Mit tödlicher Präzision sirrte der erste Pfeil durch die Luft, doch Shari sah nicht einmal, dass er sein Ziel fand, sondern legte gleich den zweiten ein. Ein weiterer Sucher stürzte getroffen zu Boden. Die beiden verbleibenden waren jetzt ganz nahe. Für einen dritten Schuss blieb keine Zeit. Mit wütendem Kreischen umkreisten die beiden Echsenvögel die Nebelelfe und schnappten und hackten nach ihr. Shari warf den Bogen fort und zog ihr Messer, wohl wissend, dass sie damit kaum gegen die Klauen und Zähne ankäme. Es musste schon ein Wunder geschehen, wenn sie hier lebend herauskommen sollte.

Plötzlich sah sie, wie einem der Sucher der Kopf abgeschlagen wurde. Grünes Blut spritzte hervor und das geköpfte Wesen stürzte vornüber zu Boden, wo es flügelschlagend liegen blieb.

»Du solltest beim Pferd bleiben«, zischte ihr eine ärgerliche Stimme zu.

»Naemy!« Shari war überglücklich, ihre Schwester zu sehen, doch beim Anblick des zornigen Gesichts schämte sie sich plötzlich entsetzlich für ihre Dummheit. Sie hatte das dringende Gefühl, etwas zu ihrer Entschuldigung anbringen zu müssen, doch ein erneuter Angriff des überlebenden Suchers hielt sie davon ab.

»Wir reden später.« Voller Abscheu schlug Naemy mit ihrem Schwert nach dem geflügelten Echsenwesen. Der Hieb traf es am Flügel und es stürzte zu Boden, wo Naemy dessen Leben mit einem gut gezielten Stich beendete.

Der grässliche Todesschrei des Suchers gellte über die Lichtung. Dann erschlaffte er. Das verletzte Tier, das neben dem Brombeerstrauch kauerte, erhob sich daraufhin schwerfällig in die Lüfte und suchte sein Heil in der Flucht. Zeternd und kreischend flog es in Richtung Norden davon und war schon bald nicht mehr zu sehen.

»Was fällt dir ein, meine Weisungen so zu missachten?«, fragte Naemy ungehalten. Ihre Augen funkelten vor Wut. Als Nebelelfe lag es nicht in ihrer Natur, sich von derartigen Gefühlen hinreißen zu lassen, doch diesmal drohte das menschliche Erbe in ihr Oberhand zu gewinnen und es gelang ihr nur mit Mühe, sich zu beherrschen. Was Shari angerichtet hatte, war durch nichts zu entschuldigen, aber es war geschehen und nicht mehr rückgängig zu machen.

Shari schwieg und schaute betreten zu Boden.

»Barad!« Ärgerlich säuberte Naemy das von grünem, stinkendem Blut befleckte Schwert im Gras und steckte es zurück in die lederne Scheide. »Sprich!«, forderte sie ihre Schwester auf.

»Ich war neugierig«, murmelte Shari. »Ich wollte dich begleiten, aber du warst so schnell fort. Da ... da dachte ich, dass ...«

»... du mal eben allein zur Lichtung spazieren könntest?«, fiel Naemy ihr ins Wort und rieb sich müde über die Augen. »Bei den Toren! Du bist wahrlich noch ein Kind. Wenn ich dir das nächste Mal sage, dass du zurückbleiben sollst, dann tust du das auch! Verstanden?«

»Ja.«

»Sieh nur, was du angerichtet hast!« Aufgebracht deutete Naemy auf die getöteten Sucher.

»Das hätte nicht sein müssen, nicht sein dürfen. Deine kindliche Neugier hat Suchern das Leben gekostet, die nicht hätten getötet werden dürfen. Bei der Göttin, verstehst du das nicht?«

»Das ... das wollte ich nicht«, stammelte Shari. »Es war ein Unfall. Ich wollte die Sucher nur beobachten und herausfinden, was sie an dem Busch dort hinten taten. Dabei bin ich gestolpert und der Pfeil hat sich gelöst.«

»Es spielt keine Rolle, ob du es wolltest oder nicht!«, brauste Naemy auf. »Es ist geschehen. Durch dein unbedachtes und leichtsinniges Verhalten. Die Göttin allein weiß, welche Auswirkungen der Tod dieser Kreaturen auf die Zukunft haben wird.«

»Aber das sind doch nur abscheulich stinkende Vögel«, erwiderte Shari trotzig. Angewidert rümpfte sie die Nase und meinte: »Was sollen die im Lauf des Schicksals schon groß bewirken?«

»Nur Vögel?« Naemys Stimme wurde ganz leise. »Da irrst du dich aber gewaltig. Das sind nicht nur Vögel. Es sind Späher An-Rukhbars und derjenige, der entkommen ist, wird nichts Besseres zu tun haben, als dem finsternen Herrscher zu berichten, dass sich Nebelelfen in den Bergen jenseits der Festungsstadt aufhalten.«

»Das ... das wusste ich nicht«, jammerte Shari kleinlaut. »Ehrlich! Ich hatte wirklich keine Ahnung, dass ...«

»Du weißt so vieles nicht, Schwester!« Nur mühsam gelang es Naemy, den Zorn zu unterdrücken. »Deshalb ist es ja auch so ungeheuer wichtig, dass du dich an meine Anweisungen hältst! Wir sind nicht in Numark, wo alles friedlich ist. Verstehst du das? Die Menschen ahnen es noch nicht, aber die Zeit des Friedens und der Freiheit ist bereits Geschichte. Die Finsternis wird Thale erobern und für alle, die die große Schlacht überleben, werden düstere Sommer der Knechtschaft und Unterdrückung anbrechen. Das Volk der Nebelelfen wird die Sümpfe von Numark verlassen und erbarmungslos verfolgt werden. Unsere Brüder und Schwestern werden sich in alle Winde zerstreuen. Viele werden sterben.«

Sie verstummte und blickte Shari ernst an. »Die Zeiten ändern sich, *muinthel*«, erklärte sie etwas sanfter. »Nichts wird mehr so sein, wie es war. Es hat bereits begonnen, und wir ...« Plötzlich verstummte sie und griff nach ihrem Schwert.

»Was ist?«, fragte Shari leise.

»Still!« Angespant lauschte Naemy in die Dunkelheit hinein.

Und dann hörte Shari es auch. Irgendwo hinter ihnen auf der Lichtung knackten Zweige und jemand stöhnte leise. Sie waren nicht allein. »Das Brombeergestrüpp!«, hauchte Shari, die sich plötzlich wieder daran erinnerte, von dort eine Stimme gehört zu haben. »Es muss sich jemand in dem Busch verstecken, den die Sucher töten wollten.«

»Das werden wir gleich herausfinden.« Mit erhobenem Schwert schritt Naemy langsam über die Lichtung auf das Brombeergestrüpp zu. Geschmeidig wie eine Katze näherte sie sich dem düsteren Schatten des Busches, aus dessen Tiefen ein verhaltenes Stöhnen zu hören war. Wer immer sich dort verbarg, schien die beiden Nebelelfen nicht zu bemerken, denn das leise Wehklagen verstummte nicht.

Als Naemy unmittelbar neben dem Busch stand, beugte sie sich vor und spähte zwischen den Zweigen hindurch. Dabei musste sie sehr vorsichtig sein, denn die Schnäbel und Krallen der Sucher hatten unzählige Ranken voller spitzer Domen aus dem verfilzten Geflecht gerissen.

Im Innern des Busches war es dunkel, doch die Augen der Nebelelfen konnten auch in der Nacht hervorragend sehen. Das spärliche Sternenlicht reichte Naemy, um zu erkennen, dass sich in den Schatten tatsächlich jemand verbarg. Furchtsam kauerte dort eine menschliche Gestalt und stöhnte leise.

Plötzlich verfang sich eine Brombeerranke in Naemys Haaren. Der Versuch, die widerspenstigen Dornen leise zu entfernen, kostete sie einige Mühe und führte dazu, dass sich die Haare noch weiter um die Ranke wickelten. Blätter raschelten, Äste knackten verräterisch laut und sie fluchte leise.

Das Ächzen verstummte.

»Barad!« Aufgebracht zerrte Naemy an der Ranke. Sie wusste, dass sie bemerkt worden war, und gab sich keine Mühe mehr, leise zu sein. Das wäre wohl auch nicht möglich gewesen. Jetzt half nur noch rohe Gewalt, um sich des hinterhältigen Angreifers zu entledigen. Verärgert zog sie ihr Messer und durchtrennte die hoffnungslos verfilzten Haare mit einem kurzen Schnitt. Das löste sie aus dem Gestrüpp.

»Komm heraus und zeig dich!«, rief sie der Gestalt im Busch ungehalten zu, aber nichts geschah. »Es hat keinen Sinn, sich weiter zu verstecken«, rief Naemy erneut. »Ich habe dich gesehen und weiß, dass du dich in dem Busch versteckst. Wenn du ein Freund bist, hast du nichts zu befürchten. Wenn du dich jedoch weigerst, freiwillig herauszukommen, werden wir dich dazu zwingen.« Sie hob das Schwert und bedeutete Shari, den Bogen zu spannen.

Auf der Lichtung war es still. Nur der Ruf eines Käuzchens hallte einsam durch die Nacht.

Naemy wartete, erhielt aber keine Antwort.

»Ich warne dich. Meine Geduld ist bald am Ende«, drohte sie. »Komm heraus, oder unsere Pfeile werden dir ein wenig nachhelfen.«

»Oh, bitte nicht ... nicht schießen!«, ertönte plötzlich eine schwache männliche Stimme aus den Schatten des Brombeerstrauchs. »Ich würde ja herauskommen, aber meine Kleider ... sie hängen in den Dornen fest.« Er verstummte und stöhnte gequält. »Außerdem bin ich ... verletzt und kann mich nicht allein ... befreien.«

»Komm, wir müssen ihm helfen!«, raunte Shari Naemy zu. Sie senkte den Bogen und wollte zu dem Gebüsch eilen, doch Naemy hielt sie zurück. »Woher weiß ich, dass ich dir trauen kann?«, rief sie dem Mann zu.

»Bei meiner Ehre als Skalde, ich sage die Wahrheit!«, erwiderte der Unbekannte. »Ich ... Mein Name ist Fedeon. Ich komme aus Nimrod. Ich ... Ich bin unbewaffnet. Bitte helft mir. Wenn ich ein Messer hätte, hätte ich mich doch längst befreit.« Er ächzte wie unter großen Schmerzen.

»Nun gut, ich vertraue dir.« Naemy senkte das Schwert und nickte Shari zu. »Wir helfen dir, aber ich warne dich: Wenn du gelogen hast, wirst du es bitter bereuen.«